

Path.

1375

CS

13

Path. 1375 C₅

Weinkold

Salween

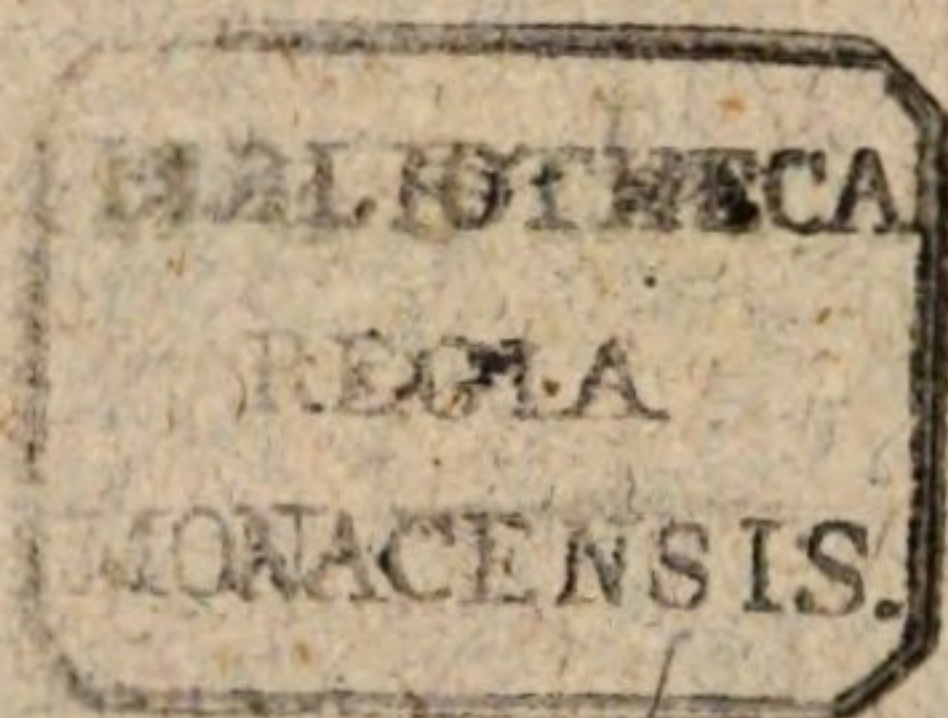
D e r
G r a p h i t,
als
neuentdecktes Heilmittel
gegen die
Flechten.

Von
Karl August Weinhold,
der Medicin und Chirurgie Doctor, ausübendem
Arzte zu Meissen.

Leipzig,
bei Wilhelm Rein und Comp.

Nature! thy daughter, ever-changing birth
Of thee the great Immutable, to man
Speaks wisdom; is his oracle supreme,
And the who most consults her, is most wise!

Young.



S r. E x c e l l e n z

d e m

H e r r n

George Wilhelm Graf
von Hopfgarten,

Sr. Königl. Majestät von Sachsen Cabinets-Mi-
nister und Staats - Secetaire der inländischen
Angelegenheiten, Dompropste des Hochstiftes
Meissen etc. etc.

d e m

edlen Beförderer der Wissenschaften,
des Guten und Gemeinnützigen,

widmet

diese Schrift,

mit der reinsten Verehrung,

der Verfasser.

Vorerinnerung.

Wenn es nicht geläugnet werden kann, dass die Arzneiwissenschaft bei weitem noch nicht zu dem Grade von Gewissheit und Würde gebracht worden ist, wohin sie gebracht werden kann: so muss jeder Versuch, welcher dahin abzweckt, die Kunst zu heilen, einfacher und gewisser zu machen, mit Dank aufgenommen, mit Ruhe geprüft, und selbst

wenn er sich von den Ansichten anderer entfernte, durchaus nicht mit Bitterkeit verworfen werden.

Denn indem ich es wage, zur Ausrottung der Flechten etwas beizutragen, habe ich mir kein unbedeutendes Ziel vorgesteckt. Ich würde deswegen diese Blätter noch einige Zeit zurückgehalten haben, um noch mehrere Erfahrungen darüber einzusammeln; wenn mich nicht Leibnitzens grosse Idee: dass das ewige Erfahren und Beobachten endlich die Einsicht, ein allgemeines Gesetz abzusehern, schwer mache oder gleichsam lähme; und der Wille, dem kranken Menschengeschlechte nützlich zu seyn, — davon abgehalten hätten.

Dass es in letzterer Hinsicht mein Ernst ist, beweise ich: indem meine Entdeckung nicht merkantilisch wie eine Schädelthe-

orie benutzt, oder wie ein zuckersüßes Puerperalpulver geheim gehalten wird, und endlich durch Aufopferung der wenigen Erholungsstunden, die mir das mühselige praktisch-ärztliche Leben übrig läßt.

Aus diesen Gründen erwarte ich Billigkeit von Vielen, und fürchte deshalb den kritischen Areopagus nicht.

Nur für zwei Classen der ärztlichen Kaste wünschte ich nicht geschrieben zu haben.

Zu der einen zähle ich: die sogenannten theoretischen Praktiker, die eigentlichen medicinischen Gelehrten, die Bücherschreiber von Profession, viele Professoren, besonders deutscher Universitäten, die in ihrem Leben wohl praktische Pedanterie, aber wahre Praxis nie getrieben haben.

Zu der andern gehören: die ärztlichen Broderwerber, die vermeintlichen Practici, die Erfahrnen, die Praktisch-Brauchbaren, welche unsere königliche Kunst, wie einst die rüstigen Steinschneider zu Norcia des lieben Fleischtöpfes wegen, jeden Morgen mit erneuerter Kraft, auf den Strassen herumjaget.

Alle diese Menschen werden durch meine Schrift wenig befriedigt werden: denn sie fühlen die Möglichkeit einer Vereinigung der Sphäre der Speculation mit der, der wahren Praxis nicht.

Ein neues Mittel gleicht in ihren Händen einer Cremoneser Geige unter den Missgriffen erbärmlicher Fiedler. Auch die Heilkunde verlangt ihre Virtuosen!

Die ersteren pflegen nachbetend zu sagen: die Anwendung der Naturphilosophie auf die

Medicin gebiert nur Irrthümer, Luftgebilde und Thorheiten. Sie sagen dieses, indem sie die Grundsätze jener Philosophie noch nicht kennen, vermeinen aber, sie doch recensiren zu dürfen.

Die anderen haben keinen Begriff von der ewig schaffenden Urkraft, die nach verschiedenen Abstufungen ihrer ewigen Wirksamkeit im Menschen denkt und empfindet, im Thiere blos empfindet, in der Pflanze sich gestaltet und wächst, und in den Mineralien sich kristallisirt.

Derjenige Mensch lebt geistig nicht mehr, welcher sein Forschen jemals abschliesst; die mehesten unserer laufenden und fahrenden Aerzte haben es abgeschlossen — sie sind todt — mögen sie sanft ruhn!

Denn sie treiben ihr Wesen, welches sie Praktikiren nennen, wie die Leibärzte des Königs Hiskias in Juda, mischen einen Brei zusammen, und wenn jenes ewige Leben ohne

ihre Schuld glückliche Veränderungen hervorbringt, rufen sie laut: — Das hat die Kunst gethan! *Mundus vult decipi.*

Sie sind die eigentlichen Schildknappen und Vertheidiger der mit dem Alter gleichsam in Erbpacht genommenen Erfahrung; die Wahre kennen sie nicht; und dass die Kunst, Krankheiten zu heilen, ganz auf dem Genie beruhe, das verstehen sie nicht, und wollen es nicht verstehen.

Durch das mit diesem Schiboleth verursachte Unwesen, und dass es überhaupt so leicht ist, mittelst betriebener Arzneikrämerei vom laischen Pöbel als Heilkünstler angestaut zu werden, sehen wir nun aber auch auf dem Tummelplatze der medicinischen Welt: Fürsten und Grafen, alte und junge Weiber, entlaufene Mönche, abgesprungene Theologen, verdorbene Juristen, Pharmaceuten und Chirurgen, mit dem Motto:

war doch schon der König Pharaon ein Quacksalber!

Der grösste Theil dieser Leute liegt gegenwärtig in der Wiege der Erregungstheorie, und wähnt sich wohl dabei zu befinden.

Mein System ist noch nicht geschlossen, und ich befinde mich ebenfalls wohl dabei, eingedenk des Grundsatzes: das Treffliche zu ehren, wo man es findet.

Es wird der naturphilosophischen Schule der Vorwurf gemacht, dass sie das Praktische zu wenig berücksichtige: ohne zu bedenken, dass noch wenig praktische Aerzte in ihrem Sinne etwas bearbeitet haben, (wie z. B. Marcus die Anwendung des Eisens in der Medicin) und dass sich die Coische Methode zu beobachten sehr gut mit einer gesunden Philosophie der Natur vereinigen lasse.

Ich habe in dieser Schrift die Ideen

eines Werner, Blumenbach, Humboldt, Peter Frank, Schelling und Steffens vorzüglich benutzt, und in den Ansichten dieser genialen Männer das Vorgefühl einer einstigen höheren und geläuterten Medicin hinlänglich empfunden: doch hoffe ich, dass man im Ganzen das mir Eigenthümliche nicht verkennen wird.

Gelehrtes Aneignen fremden Eigenthumes hasse ich innig, noch mehr das Bücherschreiben ohne etwas Resultirendes für die Wissenschaft.

Durch Steffens naturwissenschaftliche Ansichten wurde es möglich, über die Wirkungsart des Graphits gegen die Flechten etwas mehr zu sagen, als man bisher über die, des Schwefels und Spiesglanzes gesagt hat; deshalb habe ich sie möglichst aphoristisch vorausgeschickt, damit der geneigte Leser im Verlaufe der Schrift die Beziehungen desto besser verstehe.

Diem dies docet; das Wogen der Meinungen hört nicht auf; wagt eine Platz zu behaupten, schnell wird sie von der andern verdrängt. Ein Blick in die Geschichte der Medicin lehrt dieses.

Bis zu den Zeiten der Galeniker finden wir die durch Beobachtung construirte rational-empirische Heilkunde; so bald aber das Reich der Iatromathematiker, der Paracelsisten und Iatrochemiker seinen Anfang nimmt — nichts als dicke Finsterniß.

Ein chaotisches Umwälzen Myriaden entwickelter Ideen, von beinahe dreizehn Jahrhunderten umschlungen, erfolgt; und macht den Unsinn der Kabbala aus unsrer göttlichen Wissenschaft verschwinden. Eine zweite Gährung dringt schon tiefer in die nicht mehr so rohe und heterogene Masse; reiner zeigt sich nun ihr Urgeist.

Jetzt hat die dritte begonnen. Wir le-

ben im Anfange derselben; aber nur künftigen Generationen scheint es vorbehalten, die Früchte, der in ihre verlornen Rechte wieder eingesetzten Phantasie, zu genießen, und sie in ihrer höchsten Vollendung zu schauen!

Inhaltsverzeichnis.

Vorrede.

Einleitung. 1

Naturwissenschaftliche Aphorismen. 7

Pathologisch - therapeutische Abhandlung. 33

Einleitung.

Die höheren Speculationen in der Medicin müssen als eine Sprache der Phantasie betrachtet werden; als eine solche genommen, machen sie gleichsam eine Welt für sich aus, und sind aus dem Zusammenhange der wirklichen Dinge herausgehoben. Die Phantasie herrscht in ihrem eigenen Gebiete nach Wohlgefallen, und stößt nirgends an; um zu formen, schafft sie sich einen weiten Spielraum, indem sie sorgfältig alle abstrakten und metaphysischen Be-

griffe meidet, welche ihre Bildungen stören könnten.

Sie scheuet den Begriff einer metaphysischen Unendlichkeit und Unumschränktheit am allermeisten, weil ihre zarten Schöpfungen, wie in einer öden Wüste, sich plötzlich darinne verlieren würden. Sie flieht selbst den, eines anfangslosen Daseyns; alles ist bei ihr Entstehung. Nichts, was sie sich darstellt, ist von Ewigkeit. Sie sucht vielmehr so viel wie möglich, ihre Bildungen an Zeit und Ort zu knüpfen; sie ruht und schwebt gern über der Wirklichkeit; sie schmiegt sich mit ihrem dämmernden Lichte an das Dunkle an, damit sie desto freiern Spielraum hat und desto heller glänzt.

Dadurch aber, dafs in ihren Dich-

tungen eine geheime Spur zur Wahrheit liegt, wird sie ehrwürdig, weil sie kein bloßes Spiel des Witzes ist, sondern durch ihre innige Verwebung mit dem Wahren ein Gewicht erhält, wodurch ihre Auflösung verhindert wird. Will man den Schleier, der sie bedeckt, ganz hinwegziehen, so verletzt man ihr zartes Gewebe.

Um nun an diesen schönen Dichtungen nichts zu verderben, ist es vorerst nöthig, sie gerade so zu nehmen, wie sie sind, und mit einem Überblick das Ganze zu betrachten, um dann den entferntern Beziehungen, allmählich auf die Spur zu kommen.

Eine schöne Dichtung ist etwas in sich Vollendetes, dessen Werth in ihr selbst liegt, sie spiegelt in sich die Ver-

hältnisse der Dinge, sie lehrt auch, obgleich Lehren nicht ihr Zweck ist, denn eben darum lehrt sie besser. Sie stellt die Natur mit allen ihren üppigen Auswüchsen und ihrem ganzen schwellenden Überflufs in sich dar.

Weil aber die Phantasie die allgemeinen Begriffe fliehet, und ihre Bildung so viel wie möglich individuell zu machen sucht: so bildet sie sich selbst Verhältnißbegriffe.

Hier ist es nun, wo das Gebiet der Phantasie und der Wirklichkeit am nächsten an einander gränzt, und wo es darauf ankommt, das was Sprache der Phantasie ist, auch als solche zu betrachten, und sowohl ihr als der Wirklichkeit ein Gebiet anzuweisen.

Wollen wir uns dem Göttlichen in

Epidaurus nähern; soll uns eine neue Morgenröthe in der Heilkunde aufgehn: so können wir die Phantasie keinesweges aus ihr verdrängen, — das hiesse dem Genie bleierne Flügel anlegen; denn die Mischung des Wahren mit der Phantasie macht in unserm Gesichtskreise gleichsam den dämmernden Horizont aus. Wo das Auge des kühnen Spähers nicht weiter reicht, da trägt sie sich in das furchtbare Chaos, und verbreitet sanften Schimmer. Das Licht steigt durch sie aus ewiger Finsterniß empor! Die Erde seufzt in ihren innersten Tiefen, und nur die wilde umherschweifende Phantasie wagt sich dahin.

Wir müssen gerecht seyn, und, mit Steffens zu reden, ihre Erzeugnisse niederlegen im delphischen Tempel der

höheren Poësie. Sie ist ja die eigentliche Sprache des Erhabenen, die das geheimnisvolle Dunkel mit heiliger Gluth, wie die strahlende Sonne durchdringt, das die Begriffe der Sterblichen übersteigt! Aus ihrem Schoose werden Ideen gebohren, die der Gedanke nicht zu fassen vermag und die Sinne wie ewige Nacht umschweben!

Sie berührt den Äther, — und steigt zur Erde!

Naturwissenschaftliche Aphorismen.

Wenn wir nur ein wahres Erkennen annehmen: so ist es das absolute Erkennen der Vernunft; überhaupt das Ganze in einem Bewußtseyn verknüpfter Vorstellungen, oder die Beziehung gegebner Vorstellungen auf einen Gegenstand.

Das Denken wird vom Seyn in der gemeinen Reflexion getrennt. Die Anschauung ist demnach Identität des Denkens. In so fern nun die Vorstellung ein Mannigfaltiges darbietet, kann man also auch jede Vorstellung eine Anschauung nennen. Als zeitlos

endlich, ist ein Endliches zugleich ewig.

Die bestimmte Potenz finden wir in der relativen Differenz des Wesens und der Form.

Wissenschaft der Ideen ist also Philosophie. Identität der Bewegung und Ruhe, des Raumes und der Zeit ist Organisation.

Eine transcendente Naturwissenschaft wird sich nun mit den Erfahrungsgegenständen in so fern beschäftigen, als die Erfahrung sie nicht geben kann; wohin die Betrachtung der Natur als eines absoluten Ganzen gehört. —

Eine Linie, welche das Bestreben hat, in sich zu seyn, wird dadurch in eine oscillatorische Bewegung gesetzt, indem bald das Insichseyn der Linie, bald ihre Abweichung die Oberhand

hat. Daher ist ein jeder Oxidations- und Desoxidationsproceß ein Abweichungsproceß von der ursprünglichen Linie.

Stickstoff und Kohlenstoff bezeichnen nur die Intensität, mit welcher die Linie sich in sich zurückbildet.

Wasserstoff und Sauerstoff an sich nur die Grade der Abweichungen der oxidirten oder desoxidirten Körper. Ein jeder chemischer Proceß bildet ein eigenthümlich individuelles Leben. Chemischer Proceß ist daher so viel als Tendenz zur Assimilation.

Assimilation ist Identität des Werdens und Seyns. Die anorganische Natur ist nur im Gegensatze gegen die organische.

Das Verhältniß der Organisationen gegen die äussere Welt drückt sich durch Erregbarkeit aus.

Die Thiere werfen ihre Eingeweide nach innen, die Indifferenz nach aussen. Die Pflanzen aber die relativen Differenzen der körperlichen Assimilation nach aussen, die Indifferenz nach innen.

Sensibilität ist Assimilation der Schwere und des Lichts.

Irritabilität ist der Repräsentant der Oscillation oder die in der Zeit angeschaute relative Indifferenz.

Reproductionskraft die Identität der Schwere und des Lichts, unter der Potenz der Schwere.

Sensibilität, Irritabilität und Reproductionskraft haben ihre Realität nur in der Identität aller.

Die Pflanzen zeigen uns das Reich der herrschenden Reproductionskraft, die Würmer und Insekten das sich fortbildende Reich der herrschenden Irri-

tabilität; die Fische, Amphibien, Vögel und Säugthiere, das sich immer mehr individualisirende Reich der hervortretenden Sensibilität.

Das Gesicht zeigt die hervortretende Potenz des Lichts; das Gehör ist das Objectivwerden der relativen Gewalt des Lichts über die Masse oder die Oscillationen; der Geruch und Geschmack offenbart den Übergang der reinen Oscillationen zur Masse; das Gesicht fällt mit den reinen Massenverhältnissen zusammen.

Der Mensch ist der Mittelpunkt aller Organisationen. Die Totalorganisation aller Thiere ist als ein großes Thier zu betrachten, in welchem eine jede Function eine eigne Sphäre bildet, und ein eignes Leben führt, ein jedes einzelne Thier aber die concentrirte Totalorganisation unter einer bestimm-

ten Potenz; der Mensch aber der Centralpunkt aller Organisationen. Das Universum, Macrocosmus ist das Bild der ewigen Gegenwart der Materie. Die Menschenorganisation, Microcosmus, ist das Bild der ewigen Gegenwart des Geistes.

Die Metalle sind das Bild der reinsten Masse. Der Kern der Erde ist metallisch. Alle Metalle bilden eine eigne Welt der herrschenden Masse. Die edlen Metalle stellen die reinste Indifferenz der Erde überhaupt dar, und nähern sich durch die unedlern Metalle der Differenz nach entgegengesetzter Richtung.

Die Erdarten stellen die metallischen Reihen selbst dar. Die contrahirte Seite wird durch die Kieselreihe — Kiesel, Zirkon, Glucine, Thon — die expandirte durch die Kalkreihe —

Kalk, Baryth, Strontion, Kali, Natron, Ammoniak — dargestellt.

Talk bildet den Übergang. Da aus den Erden der magnetische Gegensatz verschwunden ist, so verhalten sie sich wie Säuren zu Basen. Die Kieselreihe stellt die Säure, die Kalkreihe die basische vor.

Sauerstoff ist die reinste Säure. Wasserstoff die reinste Base.

Die Vegetation erscheint, indem der ursprünglich oxidierte Kohlenstoff in der Potenz der Hydrogenisation die innere Spannung umschließt. Die Pflanzen zeigen hervortretenden Kohlenstoff. Die Animalisation erscheint, indem der ursprünglich hydrogenisirte Stickstoff in der Potenz der Oxidation die innere Spannung umschließt.

Die Thiere zeigen hervortretenden

Stickstoff und zurückgedrängten Kohlenstoff.

Die Kalklager als hervortretender Stickstoff zeigen die Tendenz zur Animalisation; die Schiefer- und Trappformation als hervortretender Kohlenstoff die Tendenz zur Vegetation in der Urzeit.

Das Erwachen der Organisation ist nur aus dem Organismus der Erde im Ganzen wie im Einzelnen zu begreifen.

Der Keim der Reduction zu metallischen Massen liegt im Totalorganismus der Erde verborgen; daher der Eisengehalt des Blutes, und die Menge des Eisens in den Flötzgebirgen.

Das Leben unter der Potenz der Universalität ist aber die Vegetation, unter der Individualität, die Animalisation, daher auch jeder Typus der Organisation ewig ist. Organisation

der Funktionen ist Animalisation, der Produkte Vegetation.

Das Vegetative — die Reproduction, erscheint mit äusserer Mannigfaltigkeit der Organe; das Animalische, die Sensibilität mit äusserer Einheit der Organe. Das Knochensystem ist das relativ - individualisirte, das Hautsystem das universelle, jenes nach innen gedrängt, dieses äusserlich. Das Muskelsystem ist am ausgebildetsten, wo das Knochensystem ein inneres worden ist.

Das einsaugende und aushauchende System ist die lebendige Differenz des zellulösen Systemes.

Das Herz ist der Centralpunkt des innerlich gewordenen vegetativen Lebens und der Contrapunkt des Gehirns.

In den Verdauungsorganen sind die Ganglien und das venöse System,

in dem sensitiven das Gehirn und das arterielle System vorwaltend.

Muskeln in der Potenz des gangliösen Systemes sind unwillkürlich, unter der Potenz des Hirnsystemes willkürlich. Bei den Säugthieren herrscht das größte Gleichgewicht der Systeme unter sich.

Im Kindesalter ist das Gehirnsystem das herrschende, aber als ein relativ differentes. Im Jünglingsalter das Arterielle; im männlichen das Gangliöse und im Greisenalter das Venöse.

Sie scheinen das sanguinische, cholerische, melancholische und phlegmatische Temperament zu bestimmen.

Krankheit ist das Bestreben einer einzelnen Function die totale Form der Organisation in ihre Potenz aufzunehmen.

Bei einer jeden eigenthümlichen

Function äussert sich das Bestreben, eine eigne isolirte Organisation zu bilden. Eine jede Krankheit ist eine spezifische. Ernährung ist Assimilation in der Einheit aller Functionen; Arznei ist Ernährung differenzirter Functionen. Ihre Wirkungsweise beruht blos in ihrem qualitativen Einwirken auf die Reproduction, Irritabilität und Sensibilität durch Antagonismus.

So wirkt das Quecksilber gegen die Entzündungen, so nur können wir uns dessen Heilkraft bei manchen exanthematischen Krankheiten erklären; — es ist das specifisch-antagonistische Eingreifen in das Lymphsystem im Gegensatze zum Arteriösen; so heilen ebenfalls die Canthariden durch ihr qualitatives Einwirken auf die Sekretionswerkzeuge des Urins, das chronische Asthma; so hebt Kochsalz das Blutspei-

en; und so, wie wir es nachweisen werden, der Graphit — die Flechten.

Unser Aderlassen, Purgiren und Excitiren spielt in der antagonistischen Medicin eine grofse Rolle, unbewußt den Medicastoren, die als simple Broderwerber seit den Zeiten der Asklepiaden ihr Wesen damit treiben.

Unser ganzes Handeln im Rheuma und vielen andern Krankheiten zerfällt in einen reinen Parallelismus. Nach der naturphilosophischen Ansicht der vier Principien mit dem Grundsatze, dafs Gleiches, Gleiches hervorruft, wird es nothwendig erscheinen, dafs alle diejenigen Dinge, welche vorzugsweise dem Erdprincipe, oder was dasselbe ist, dem Magnetismus eigenen, besonders also die Metalle, denn wer kann es läugnen, dafs wir aus ihren Reihen unsre wirksamsten Mittel gezo-

gen haben, und unter diesen wieder das Eisen, die dem Magnetismus entsprechende Dimension der Reproduction fordern. —

Sie wirken also keinesweges nach einer chemischen Stofftheorie. Sie üben diese Wirkung vielmehr dadurch aus, daß sie die ihnen entsprechende Dimension der organischen Metamorphose fordern, wodurch dann indirekt ein allgemeines Steigen des realen Factors, der Energie, im Ganzen des Organismus gesetzt ist. Denn alle Dimensionen kehren in allem wieder; jedes der drei Systeme ist für sich, wie der ganze Organismus; insbesondere aber nimmt die dritte Dimension, die Sensibilität, auch die erste wieder in sich auf.

Durch die Contraction und Expansion ist in die Natur der Grund aller

Selbstheit und Nichtselbstheit gelegt. Der Wasserstoff gehört der zweiten Dimension an, aber nur als negirte Selbstheit.

Der Sauerstoff dagegen, als das unendliche Princip, giebt den Elementen die wechselseitige Unabhängigkeit zurück, und ruft eben so bestimmt die Contraction hervor, als jener zur Expansion strebt.

Der Sauerstoff ist auch in Bezug auf den Organismus das Hervorrufende der zweiten Dimension.

In jedem Systeme des Organismus wiederholen sich alle Dimensionen.

Der Sauerstoff aber, ob er gleich auf die Irritabilität die nächste Beziehung hat, ist in seiner Wirkung doch keinesweges auf die letzte eingeschränkt. Vielmehr ist er dasjenige Princip der Natur, welches durchaus

auf die Herstellung der actuellen Unendlichkeit in der Materie ausgeht, und das Leben aus seinen Fesseln befreiet, und in sofern belebend oder zerstörend.

Die Sensibilität ist als die dritte Dimension, durch das eigentlich animalische Princip der Natur und insbesondere durch Producte der thierischen Metamorphose hervorgerufen und bekräftigt. Wie jederzeit die dritte Dimension dem Chaos am nächsten kommt: so hat auch von allen Elementen, das des Stickstoffs die größte Selbstständigkeit. Dieses ist auch das eigentliche substantielle des Organismus.

Nachdem wir obige Sätze, als notwendige Prämissen zu unsern ferneren Ansichten durchlaufen haben, heben wir zu näherer Betrachtung das Gra-

phitgeschlecht und den Graphit selbst aus.

Dafs die Steinkohlen und Erdharze vegetabilischen Ursprunges sind, ist eine Wahrheit, an welcher wohl kein Geognost mehr zweifelt. Es ist gewifs, dafs das Reifsbley ein nur schwach oxidirter Kohlenstoff, Kohlenblende, ein sich diesem näherndes Fossil sey, die eigentliche Kohle aber ein wahres Kohlenstoffoxid.

Graphit, Reifsbley. Graphites, Plumbago, Plumbum scriptorium. Fr. Plombagine, Carbure de fer, crayon noir, crayon d'Angleterre. Engl. Blacklead, Keswicklead, Wad. Ist meist bleygrau; theils eisengrau; mehr oder weniger metallisch glänzend; abfärbend; fettig anzufühlen; theils dicht, theils körnigt, theils schuppicht und krummblättricht. Bricht in gröfser

Menge und Feinheit bei Keswick in Cumberland, zu Hefnerzell bei Passau, und auch in Kärnthen.

Das englische hat jederzeit den Vorzug, und ungeachtet auf die Ausfuhr des Rohen Todesstrafe steht, so konnte man doch welches erhalten; nur seit der Continentsperre ist dieses nicht mehr möglich. Das deutsche ist viel gröber und mit fremden Theilen vermengt, daher man es in stärkeren Quantitäten gebrauchen muß.

Sein eigenthümliches Gewicht ist das Mittel = 2089. Im starken offenen Feuer verfliegt es größtentheils und hinterläßt bloß etwas Eisen und Kieselerde. In verschlossnen Gefäßen leidet es keine Veränderung und schmilzt auch nicht. Es verliert 90 p. C. ohne sichtbaren Dampf. Ausser dem Mineralreiche entsteht es auch beim Stahl-

schmelzen. Seine chemischen Bestandtheile sind: *) 0, 9 Theile Kohlenstoff und höchstens 0, 1 Theil Eisen, wenn es rein ist und kein Eisenkalk oder Erden beigemengt sind, und zwar nicht bloß beigemengt, sondern chemisch mit dem Kohlenstoffe vereinigt, doch ist letzterer mit ein wenig Sauerstoff verbunden.

Das Reifsbley wäre demnach Eisen und Sauerstoff haltiger Kohlenstoff. Luft, Wasser und Öl wirken nicht darauf; eben so wenig die bekannten Säuren. Wenn man es unter dem Zugange der Luft, stark und anhaltend röstet, so verschwindet es größtentheils, und es bleibt nur etwas Eisenkalk zurück, wenn es rein ist. Diese Zerstörung des Reifsbleyes ist

*) Scherer Grundrifs der Chemie. Tübingen 1800.

ein langsames Verbrennen. Es geschieht schneller in reinem Sauerstoffgas und es erzeugt sich dabei kohlen-saures Gas. Vor dem Löthrohre mit Sauerstoffgas verbrennt es leichter und hinterläßt eine Eisenschlacke. Mit Salpeter verpufft es im Glühen sehr lebhaft, wobei sich auch kohlen-saures Gas erzeugt. Ein Theil Reifsbley ist im Stande zehen Theile Salpeter zu alkalisiren; dagegen die reine Pflanzenkohle nur fünf Theile alkalisirt.

Zwei Theile ätzendes feuerbeständiges Alkali, mit einem Theile geriebenen Reifsbleyes in einer Retorte verglühet, giebt Wasserstoffgas, und im Rückstande findet man das Alkali kohlen-sauer, das Reifsbley aber gänzlich zersetzt.

Mit vier Theilen schwefelsaurem Gewäch-salkali, giebt das Reifsbley

durchs Glühen in einem bedeckten Tiegel, Schwefelalkali.

Ehedem hielt man das Reifsbley mit dem Molybdän oder Wasserbley für einerley. Scheel entdeckte dessen Verschiedenheit zuerst. In ökonomischer Hinsicht hat man dieses Fossil vorzüglich zu Bleystiften verbraucht, wovon Werner den Namen Graphit (Schreibestein) hergenommen. Auch benutzte man es zum Putzen des gegossenen Eisens, zu Ipsertiegeln und bei Maschinen, wo die Reibung vermindert werden sollte.

Als innerliches und äusserliches Heilmittel hat es vor mir wohl Niemand angewendet.

Folgende durch den Weg der Induction aus verschiedenen Phänome-

nen gesammelten Sätze, — die ich ungeachtet mancher entgegenstrebenden Hypothese so lange stehen lasse, bis wir auf andere Phänomene treffen, die sie entweder noch genauer machen, oder Ausnahmen unterwerfen — leiteten mich darauf grofse Heilkräfte in diesem Fossil zu suchen. Einmal, dafs, wenn ich die kohlenstoffhaltigen Verbindungen durchlief, sich nur wenig Metalle vorfanden, die mit dem Kohlenstoffe innige Verbindungen eingehen. Das Reifsbley gab immer das glänzendste Beispiel dieser Zusammensetzung.

Zweitens, weil Hahnemann ausser den oben angegebenen Bestandtheilen noch eine Säure von unbekanntem Zustande darinne gefunden zu haben glaubte.

Drittens, weil der Graphit nach Blumenbachs Versuchen eben so

gut, als andre Metalle, die thierische Electricität erregt; man mag die Nerven belegen oder ihn als Conductor brauchen.

Viertens endlich vermuthete ich aus dem Triebe, welcher die Tschuktischen, wie auch anderer Polarmenschen und die Bewohner des nordöstlichen Asiens, so wie des nordwestlichen Amerika, gleichsam instinktmässig hinreißt, sich die Haut mit diesem Fossil, welches daselbst ausnehmend fein zu haben ist, täglich einzureiben: dafs sie sich desselben wohl gar als äusserliches Heilmittel gegen ihre oft so hartnäckigen Hautkrankheiten bedienen. Diese Meinung bestätigt sich nunmehr bei mir ganz, nachdem ich immer mehr erfahre, was dieses Mittel bei hartnäckigen Flechten zu leisten vermag.

Nach fernerer Prüfung dieser Sätze

fiel ich darauf, es mit Fett zur Salbe gemacht, bei solchen chronischen Haut-
übeln einreiben zu lassen, die der Kunst
spotteten, und wo die bekannte Medicin
mit ihren Heilmitteln nichts mehr ver-
mochte. Dieses traf sich denn immer
bei veralteten hartnäckigen Flechten.

Als erklärter Gegner alles ärztlichen
Experimentirens an der gesunden und
kranken Menschennatur, der es sich
immer zur Pflicht machte, dem Wege
der reinen Erfahrung der Vorzeit und
dem der Beobachtung der Constitution
so lange zu folgen, als möglich; fand
sich denn freilich nicht immer Gelegen-
heit, dieses Mittel anwenden zu kön-
nen, und es vergiengen Jahre, ehe ich
zu einem festen erspriesslichen Resul-
tate gelangen konnte.

Bald ward ich von meinem Kran-
ken, bald der Kranke von mir getrennt;

öfters hatte man andere Arzneien daneben gebraucht: so daß es immer schwer blieb, etwas Sicheres darüber auszumitteln. Endlich ward mir doch so viel gewiß, daß nach dem äusserlichen Gebrauche bei Flechtengeschwüren, bald das fürchterliche Grimmen und der hartnäckige Ausschlag wich.

Nur lebte dabei der Gedanke in mir, daß dieses Aufhören des Übelseyns keinesweges gute Früchte bringe, weil nach meiner Überzeugung die Flechten durchaus zu den Krankheiten gehören, die innern Causalnexus haben, und daher vorzüglich dieser aufgehoben werden müsse.

Noch wagte ich nicht, ein nie gebräuchtes Mittel von unentschiedener Wirksamkeit innerlich zu geben: als ich auf einmal durch ein in Frankreich vorzüglich gangbares und fürchterlich

schleichendes Übel gleichsam zu näherer Betrachtung und Untersuchung der Materie, die wir eben vor uns haben, hingezogen wurde.

Dieses Übel ist eigentlich eine wahre Flechtenblennorrhöe der Urethra und Vagina beim ersten und zweiten Geschlechte, die keinem bis jetzt bekannten Mittel wich, und nicht selten mit Erschöpfung aller Kräfte endete.

Flechtengift abgesetzt auf die Schleimmembranen der Harnröhre und Scheide, scheint den Hauptkarakter dieses Leidens zu konstituiren. Zehen, zwölf und mehrere Jahre hatten manche mir bekannt gewordene Kranke mit diesem nie versiegenden Schleimflusse gekämpft, gegen welche kein Mittel zu fruchten schien; als ich hier endlich für nöthig fand, die ersten Versuche innerlich damit zu machen; wobei ich

denn ein wahres specifisches Wesen gegen die Flechten im Graphit zu entdecken Gelegenheit hatte — eingedenk der Worte Wichmanns, *) dafs solche Übel keinen andern, als einst ihren specifischen Mitteln weichen werden.

Doch ehe ich hier weiter etwas sage, wird es nothwendig seyn, uns mit den Eigenheiten des Flechtenübels selbst noch einmal näher bekannt zu machen; wobei ich denn Gelegenheit nehmen werde, meine Ansichten darüber der gütigen Prüfung des Lesers vorzulegen.

*) Ideen zur Diagnostik, 41.

Pathologisch - therapeutische
Abhandlung.

U nter den Hautkrankheiten sind es nicht sowohl die sogenannten hitzigen Ausschläge, die sich als Symptom verschiedener Krankheiten durch Impuls des Herzens der Reaction der Hautgefäße entgegensetzen, die den Ärzten so viel zu schaffen machen; es ist vielmehr die Lepra der Griechen, die Elephantiasis, das Pelagra, der böse Grind, der Milchschorf, und vorzüglich die Impetigo, die eigentlich unter den chronischen Hautleiden als Abkömmlinge krankhafter Zustände innerer Systeme hervortreten.

Namentlich sind es die eingewurzelten Flechten, die wir selten geheilt haben, welches wohl von den öfters falsch gezeichneten nosologischen Bildern und der daraus entspringenden Verwechselung herrührt; daher ich auch jeden Beitrag zur nähern Kenntniss der chronischen Hautkrankheiten für verdienstlich halte.

Die Flechten waren es, deren Beobachtung mich von jeher anzog. Unauslöschlich werden mir die Eindrücke bleiben, die jene krankhaften Gebilde auf mich machten, welche ich im Hôpital St. Louis in Paris wahrzunehmen Gelegenheit hatte.

Mit Ungedult durchspähete ich die mannigfaltigen Benennungen der Schriftsteller, die uns den gränzenlosten Verirrungen preis geben, und

nie einen bestimmten Geschlechtskarakter dieses Übels festgesetzt haben.

In der Natur habe ich ihn endlich gefunden, und mit heissen Zügen mir ein Bild eingetragen, das zwar subjectiv in mir lebt, welches wohl aber wie alles Intuitive nie ganz wieder gegeben werden kann.

Man nehme das, was ich zu leisten gedenke, als blossen Versuch, vielleicht gelingt es einem andern, hierinne völlig zu befriedigen.

λειχην est summae cutis vitium ut ψωρα et λεπρα cum asperitate et levi pruritu, deterius quidem pruritu, psora autem et lepra levius — sagen die Commentatoren Hippocratis,

λειχηνάπλος και λειχην αγριος, Galen
Introd.

Celsus *) hält ignis sacer mit her-

*) v. lib. 5. cap. 28.

pes oder impetigo für einerlei. So auch Plinius, *) Vogel, **). Lichen graecorum est impetigo Plinii sive inaequalitas cutis cum insigni pruritnet pustulis siccis ad vicina serpens seque extendens. ***)

Plater †) unterscheidet herpes und lichen so wenig, daß er beide als eins unter das Geschlecht Scabies bringt.

Cutis non indurans asperitas? modice ad limbos, saepe rubellos pruriens, epidermidem in foliola convertens. ††)

Quelques fois ce ne sont, que des inégalités, qui paroissent de différentes grandeurs sur la peau. †††)

*) Hist. nat. lib. 20. c. 1.

**) De cognosc. et curand. affectib. p. 614.

***) Blancards lex. med. vol. p. 715.

†) praxis 3. 17.

††) Daniel system. aegritud. p. 162.

†††) Poupert Tract. des Dartres p. 23.

Zum Nachlesen über so manches lehrreiche und widersprechende in dieser Hinsicht, empfehle ich vorzüglich noch folgendes:

Hendy und Rollo über die Drüsenkrankheit in Barbados, und über Hillarys Elephantiasis 1788. Fischer de morbis cutaneis, Gött. 1785. De Roussel de variis herpetum speciebus. Paris 1779.

Essai sur le traitement des dartres par Bertrand de la Gresie à Paris 1784.

Des propriétés de la plante appelée *Rhus radicans*, de son utilité et des succès, qu'on en a obtenue pour la guérison des dartres, des affections dartreuses cet. par Dufresnoy à Paris 1788.

Chambon de Montaux, observationes clinicae. Parisiis 1789.

Hensler de herpette seu formica veterum labis venereae non prorsus experte. Kiliae 1801.

Description and treatment of cutaneous diseases, by Robert Willan. Lond. 98.

A treatise on the struma or scrofula commonly called the Kings Evil, by Thomas White 88.

Plenk de morbis cutaneis. Vienne, 96.

Retz des maladies de la peau, Paris 90.

Tilesius über die flechtenartigen Ausschläge. Leipz. 1802.

Nur in den verwickelten Gegenständen ist die Schuld zu suchen, daß bis jetzt die Hautkrankheiten so mangelhaft bestimmt sind.

Ordnung und Licht wird sich nur dann verbreiten, wenn wir den Weg zur Natur wieder einschlagen und uns weniger von den Nomenclatoren tyrannisiren lassen.

Von der Gestaltung der Flechten auf der Haut und deren Veränderungen hat wohl Peter Frank *) ungeachtet mancher jetzt bessern Ansicht sehr schön geschrieben. Man empfindet nämlich, sagt er, bald auf diesem, bald auf jenem Theile ein unangenehmes Jucken, Brennen und Spannung; und bald erscheinen rothe oder gelbe und durchsichtige, am Rande röthlichte, ziemlich häufige aber gestreute Bläschen (*papulae*), aber ohne Fieber und Entzündung der dazwischen gelegenen Haut. Diese Bläschen öffnen sich entweder von sich selbst, oder durch das Kratzen, werden mit Schuppen bedeckt, welche von einem unter ihnen verborgenen oberflächigen und brennenden Geschwüre bald verdrängt, bald wieder erneuert werden, bis dies

*) De curand. hominum morbis. IV.

selbst ganz langsam trocknet, und in Kleien gleichsam wie weißer Mehlstaub abfällt.

Diese einfachen oder Mehlflechten, wie man sie zu nennen pflegt, kommen im Gesichte, besonders hinter den Ohren, am Kinne, auf der Kniescheibe, dem Halse, in der innern Handfläche und auf den Fußsohlen häufig vor, und verursachen oft innerliche Schmerzen dieser Theile, und manchmal, wie wir bereits sahen, verschiedene Nervenzufälle.

Die Hirsenartigen Flechten werden wegen ihrer Ähnlichkeit mit der Gestalt der Hirsekörner also genannt, — und wenn die Bläschen etwas grösser sind, so nennt man sie Phlyctaenodes. Das Jucken, die Hitze, Spannung, Geschwulst des von diesen Bläschen häufiger besetzten Theiles, und

die in den Zwischenräumen ausgebreitete Röthe ist dabei stärker, als in den einfachen.

Die um sich fressenden Flechten, auch Serpigo genannt, sind weniger heftig; sie verbreiten sich aber gleichsam mit sichtbarer Schnelligkeit; die Haut wird mit dichten Schorfen bedeckt, worunter sich eine Jauche bildet, welche die benachbarten Theile angreift, das Gesicht oder auch jeden andern Theil mit Geschwürchen und gleichsam mit einer Maske überzieht, und hier und da Grübchen der ausgefressenen Haut zurückläßt. Dieser vorhergehenden Flechtenart oder auch der Lepra gab man alsdann den Namen des Kieferaussatzes, Mentagra, wenn sie das Kinn oder das ganze Gesicht verunstalteten.

Die tiefeinfressenden Flech-

ten, sind nur dadurch von den um sich fressenden unterschieden, daß sie schlimmer sind, und daß sie die aufgeschwollene Haut tiefer oder beinahe ganz durchfressen, und sich deswegen nicht auf den benachbarten Theilen so weit umher verbreiten.

Daß aber die hier angeführte Einteilung der Flechten nur verschiedene Grade dieses Übels darstelle: kann man schon daraus abnehmen, daß einer derselben in den andern übergeht.

Wir haben hier über dieses Übel den Ideengang eines am Krankenbette grau gewordenen und würdigen Mannes verfolgt, der unsre ganze Achtung in Anspruch nimmt, und der, wer sollte es nicht fühlen, hier die Natur copirt hat. Besonders beschäftigte er sich immer damit, die Urquellen dieses Übels zu entdecken, inwiefern dieses

ihm und andern Schriftstellern bis jetzt
geglückt ist, liegt am Tage.

Vorzüglich hat die abnorme Secretion
der Galle zur Erklärung der Entstehung
des Flechtenausschlages dienen müssen.
Sie soll eine vorzügliche Ursache der
Hautkrankheit seyn; allein die bis jetzt
gegebenen Beweise reichen nicht hin,
weder die Entstehung der Erytheme,
Exantheme noch der chronischen Haut-
ausschläge zu erklären. Auch die so-
genannte schwarze Galle, die den hu-
mor atrabilarius, succus melancholicus
liefern soll, kann nicht Ursache des
Flechtenleidens seyn.

Wir läugnen aber keinesweges den
Einfluß der Galle auf die Haut und de-
ren Krankheiten.

Der nervöse Ursprung und Cau-
salnexus des Flechtengiftes ist eben so
unerwiesen wie der gallichte und atra-

bilarische. So groß die Anverwandtschaft des Nerveneinflusses in die Exantheme ist: so unwahrscheinlich ist es, daß derselbe bei chronischen Hautleiden die erste Rolle spiele.

So kann zwar unterdrückte Ausdünstung, zu große Empfindlichkeit des Hautgebildes und verminderter Einfluß der Nerven auf dieselbe, andere Krankheitsformen, nur keine Flechten hervorbringen.

Die Tinea, der Favus scheint in abnormer Beschaffenheit der Haut zu liegen, aber Flechten haben noch einen fernern Ursprung.

Die Ansteckung durch lebendige Thierchen übergehen wir ganz. Die allgemeine Vollblütigkeit, die Hitze, das Jucken und Brennen, Stockung des Blutes der serösen und lymphatischen Feuchtigkeiten unter der Oberhaut,

können zwar den Flechten ähnliche Empfindungen, Hitzblätterchen und andere Formen, aber nie sie selbst hervorbringen.

So sind sie auch nicht von der Wirkung der Sonnenhitze herzuleiten, wie man dieses im Königreiche Italien vom Pelagra vermuthete, noch entstehen sie nach dem Wehen des Sirocco.

In kränklichen Hautabsonderungen hat man oft und häufig die Ursache derselben gesucht: denn starke Schweisse greifen das Gewebe der Haut an, schwächen und vermehren dessen Empfindlichkeit. Diese Meinung hat man aus den Versetzungen der übelriechenden Fuß- und Achselschweisse beweisen wollen: daß nämlich eine Verderbnis der Säfte immer zugegen sey, woraus dann die Flechten entsprängen.

Die erblichen und angebohrnen

Hautfehler haben nun vollends unerkennbares Dunkel in die Diagnose dieser Krankheit getragen: so dafs es dem Nosologen wie dem praktischen Arzte zu zerzeihen ist, wenn sie in dieser Wüste oft den richtigen Pfad verfehlen. Es gehört eminentes klinisches Talent dazu, hier richtig zu bestimmen, und was noch mehr ist, gut ohne Recidive zu heilen.

Man betrachte nur einmal das Schwanken der Schriftsteller in den Meinungen über diesen Gegenstand, wo z. B. Darwin in seiner Zoonomie sagt: „Bei den Flechten scheint mangelnde Absorption des Schleimes unter der Haut, zugleich mit Entzündung und vermehrter Absonderung desselben statt zu haben. Wahrscheinlich werden sie so wie andere Hautausschläge leicht durch das Kratzen der Kranken

mit den Nägeln eingepft. Wahr-
scheinlich sind sie oft secundäre Krank-
heiten.“

Eben so ist die Therapie dieses Ü-
bels beschaffen; folgende Äusserungen
zeigen dieses, z. B. so lieft man näm-
lich: „Loder rühmt hauptsächlich in
Hautkrankheiten, Calomel mit Gold-
schwefel und Cicutaextract als ein Mit-
tel, wodurch auf den Urin, die Aus-
dünstung und die Darmausleerung zu-
gleich gewirkt werde. S. dess. Journ.
Bei hartnäckigen chronischen Hautaus-
schlägen, besonders flacher, trockner,
herpetischer Art fand Hargens den
Merc. acetatus von vorzüglichem Nuz-
zen. S. Huf. J. VIII. p. 174. Hartnäk-
kige, chronische, blattrichte Rosen und
Flechtenausschläge werden öfters
durch Ausleerungen veralteten Darm-
unrathes gehoben. Einen hartnäckig-

gen flechtenartigen Ausschlag heilte Siebold mit Sulph. Aethiops min. und Aethiops antim. S. Huf. J. VI. 48.

Ledum palustre hilft gegen chronische Hautkrankheiten.“

Wo kann uns alles dieses anders hinführen, als zu einer irrationalen Empirie!

Auch Peter Frank glaubt noch, daß der Stoff des Kleingrundes (Porri-go) sowohl als der, der ursprünglichen Flechten, (zwischen welchen gewiss kein anderer Unterschied, als die Gradation der Krankheit statt findet) auf der äussersten Oberfläche der Haut und dem Schleimnetze zubereitet, erzeugt und gepflegt werde.

Nach andern soll er im Lymphsysteme entstehen; vorzüglich bei Hofleuten und Vornehmen, wobei die langwierige Unmässigkeit im Genusse

ranziger, verdorbener oder mit scharfen Gewürzen bereiteter Speisen und geistiger Getränke angeklagt wird.

Mein Glaubensbekenntniß über alles dieses, und über das, was mir davon im Hôpital St. Louis aufstieß, werde ich ablegen: wenn ich vorher noch einiges darüber beigebracht haben werde.

Bekanntlich hat die Syphilis in Europa an Heftigkeit ihres Eingreifens verlohren, und ist gelinder geworden: aber desto mehr an Ausbreitung gewonnen.

Vorzüglich hat sich ihr Gift auf die Schleimmembranen der Geschlechtstheile abgesetzt, jederzeit sehr gemildert bewiesen.

Abgesehen von der Idee Todens, daß Trippergift kein venerisches, sondern ein Gift eigener Art sey; ferner

davon, daß Flechten und Skropheln Abartungen und Modificationen der Syphilis selbst seyen: so ist es doch gewiß, daß seit der Entstehung des Trippers die Flechten frequenter geworden sind; daß nach jedem nachlässig behandelten Tripper oder resorbirtem Trippergift Flechten entstehen, und daß sich Flechten und Skropheln durch mehrere Generationen hindurch übertragen.

Daß das Quecksilber nicht viel gegen die Flechten leistet, kann keinen Gegenbeweis wider diese Vermuthung abgeben: denn die Affinität ist durch die Modification erloschen, und wir müssen deswegen das specifische Adäquatseyn in Form und Mittel wieder hervorsuchen, wenn wir wahre Heilung erreichen wollen.

Es kann uns daher auch ganz

gleichgültig seyn: ob die Meinung der einen Parthei, daß die Flechten von der Syphilis abstammen, oder die der andern, daß sie von einem Gifte eigener Natur herrühren, die richtigere oder bessere sey.

Wir wissen, daß zwischen den Nieren und dem Hautorgane ein großes Äquationsgesetz in Rücksicht der Menge der abzusondernden Feuchtigkeiten statt findet: bei vermehrter Diurese ist der Schweiß — und bei vermehrter Diaphorese — die Harnausleerung geringer.

Dieses ist sogar geübten Trinkern, die ihre Nächte am Spieltische verschwelgen, bekannt; sie suchen sich nämlich mittelst warmer geistiger Getränke in Ausdünstung zu bringen, um nicht zu oft durch häufige Urinabson-

derung von der geliebten Karte getrennt zu werden.

Theils im Hôpital St. Louis, theils auch bei einigen Privatkranken, die ich in Paris durch die Güte des Herrn Swediauer zu behandeln Gelegenheit hatte, ist mir aufgefallen :

1) dafs, wenn grofse durch Flechtengift corrodirte Hautflächen schnell geheilt, oder vielmehr ausgetrocknet wurden, bald darauf eine chronische, fast gar nicht zu heilende Blennorrhoe der Harnröhre oder Scheide entstand. Und

2) wenn die Heilung gelang, es nur dann geschahe, wenn sich vorher wieder Flechten eingestellt hatten.

3) dafs, wenn die Flechten zurückgetreten waren, und die Blennorrhoe auszubrechen drohete, der Urin acht

bis zehen Tage vorher ein eigenes specifisch riechendes Sediment absetzte.

4) Wenn es nun gelang, zum zweitenmale diese Blennorrhoe durch adstringirende Injektionen, Elektrizität und spanische Fliegen aufzuheben; so ward zwar der Harn wieder hell, und setzte nichts mehr ab; aber es war sicher darauf zu rechnen, daß ebenfalls in einer gegebenen Zeit von zehen bis vierzehnen Tagen auf das neue Brennen und Jucken der Haut entstand, wornach sich endlich die Flechten zeigten.

Mit einem solchen Vicariate plagten sich nun Ärzte und Kranke viele Jahre, ohne je zum beabsichtigten Zwecke zu gelangen.

Das Wahrnehmen des Obigen leitete nun meine ganze Aufmerksamkeit auf das Se- und Excretionsgeschäft des Harnes.

Mit Frösteln und Schaudern, womit sich jede von verminderter Ausdünstung der Hautgefäße entstehende Krankheit ankündigt, zeigte sich auch das Zurücktreten dieses Hautleidens und der Ausbruch der Blennorrhoe. So werden Gicht, Rose, Flechten, Kupferausschlag und dergl. niemals plötzlich unterdrückt, ohne daß eine krankhafte Thätigkeit in andern Organen folgte. An den vikariirenden Thätigkeiten bemerkt man im allgemeinen noch, daß sie mit den ursprünglichen so viele Ähnlichkeit haben, als es die Organisation des Theiles, in welchem sie entstehen, zuläßt. In wiefern dieses aber von der veränderten Organisation abhängt, läßt sich nicht bestimmen.

Eine Affinität in den Organen, wenn sie uns auch oft nicht in die Augen springt, scheint immer zum Grun-

de dieser Erscheinung zu liegen. So folgt öfters Lähmung irgend eines Nerven auf unterdrückte Flechtenausschläge.

Jede Art der ursprünglichen Thätigkeit hat ihre eigenen Organe, in welchen sich die vicariirenden Thätigkeiten am ersten und leichtesten äussern. Von sehr vielen Krankheiten, die den Charakter solcher vicariirenden Thätigkeiten haben, kennen wir die ursprünglichen Thätigkeiten, durch deren Unterdrückung sie entstehen, noch zu wenig, als dafs wir bestimmte Verhältnisse zwischen beiden angeben könnten. Daher wir noch manches beleuchten müssen, ehe wir etwas näheres von der ursprünglichen Thätigkeit der Flechten erwähnen können.

In welchem Consens das Hautgebilde mit den Se- und Excretionswerk-

zeugen des Harns stehet, beweisen nicht nur meine oben angegebenen vier Cautelen vom Zurücktritt des Flechtenstoffes, sondern auch noch besonders Winklers und Helmershausens *) Beobachtungen über rheumatische Tripper, so wie auch François in Paris über arthritische Blennorrhoe, wo sich rheumatische und arthritische Hautthätigkeiten nach Erkältungen schnell umkehrten, und sich durch Blennorrhoe und Bodensatz im Urin entschieden.

Welche krankhafte Veränderungen müssen aber vor sich gehen, wenn die Thätigkeit der Harnwerkzeuge retrograd zu wirken anfängt?

Clarions **) chemische Versuche lehren uns, dafs fünf Unzen äusse-

*) S. Altenb. M. N. Z. 1798. p. 24. u. 187.

**) Journ. de med. Messidor an XIII. pag. 281.

rer Hautstoff, von dem Zellgewebe wohl abgesondert, mittelst der Schwefelsäure und des Alkohols vier Gran einer Materie geben, die derjenigen völlig gleich, welche aus dem Urine erhalten worden war.

Schon Pearson *) zeigte, daß sich die Substanz der Harnabsätze und die der Gichtknoten durch eine Lauge von fixem kaustischen Alkali ausziehen, wieder durch Säuren niederschlagen, und mittelst des Sauerstoffes in Ammoniak und Kohlensäure zerlegen liefs. Fourcroy und Vauquelin**) haben hierüber beinahe alles erschöpft. Sie haben uns durch ihre Analysis des Urins eine eigene azotische Substanz, einen wahrhaft urinartigen Körper gezeigt, der die ganze Zusammenmi-

*) Crells chem. Annalen 1. B. 4. St. 297.

**) Memoires de l'Institut. nat. Tom. 4.

schung des Harns durch Gährungsfähigkeit modificirt.

Wir sehen namentlich dadurch: daß das Verhältniß des Ammoniums stets wächst; daß die freie Phosphorsäure dadurch gesättigt wird, und der Harn immer mehr und mehr Ammoniumphosphat enthält; daß das Bittererdenphosphat sich mit diesem Ammoniak verbindet, und Bittererden-Ammoniumphosphat bildet, das sich prismatisch cristallisirt; daß die Harnsäure in ihrem isolirten Niederschlage inne hält und mit Ammonium gesättigt in den Zustand des Ammoniummuriats übergeht, das sich mit den erdigen Phosphaten absetzt; daß die entstandene Essigsäure ebenfalls Ammonium findet, welches sie sättigt, so daß es nicht erscheint, als durch Zusatz einer Säure; daß die Benzoesäure in den Zu-

stand des ammonischen Benzoats übergeht; daß das im Harn gelöste Sodamuriat sich mit einem Theile Färbestoff oktaedrisch cristallisirt verbindet; daß das natürliche im Harne enthaltene Ammoniummuriat kubisch durch seine Verbindung mit demselben Stoffe krystallisirt; das Ammoniumcarbonat endlich sich so reichlich darinne bildet, daß der faule Urin mit Säuren braust, und dieses Salz bei der geringsten Wirkung der Wärme darbietet.

Nach allen diesen läßt sich nun nicht zweifeln, daß jener urinartige Körper oder Harnstoff ein Exkrement eigener Art und sehr verschieden von allen denen der übrigen Reinigungsorgane sey.

Die Nieren erscheinen also den Physiologen als das Absonderungsorgan des Stickstoffes, so wie die Lungen für

den Kohlenstoff, die Leber aber für den Wasserstoff. Es sondert sich diese azotische Materie, aus dem durch die Nierenschlagadern zugeführten Blute ab, und so erhält dieses, indem es das Übermaas dieses Stoffes verliert, das nöthige Gleichgewicht seiner Mischung.

Hierdurch wird es sehr einleuchtend, daß wenn der Harnstoff mit seinen Elementen nicht aus dem Blute geschieden wird, oder er gar einen andern Ausweg nimmt, Krankheiten erzeugt werden müssen, deren eine, wie wir nachweisen werden, die Flechten sind.

Die Verrichtungen der Nieren ziehen jetzt unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich. Wie oft hat man uns daran erinnert. Was können aber alle diese Erinnerungen helfen, wenn wir

nicht durch die Friktion der Ideen zu einem wissenschaftlichen Ziele zu gelangen suchen.

Mir ist seit geraumer Zeit der fehlende Harnstoff mancher Kranken jederzeit ein grosser praktischer Fingerzeig zu meinem therapeutischen Verfahren gewesen.

Immer hat auch Peter Frank auf die Harnabsonderung Rücksicht und grosse Aufmerksamkeit zu nehmen befohlen. Von verschiedenen Praktikern ist es auch geschehen, aber wie es scheint, mit wenigem Glücke.

Sie empfehlen z. B. bei der Crusta lactea harnabsondernde Mittel; allein was nützt das? wohin führt eine solche Behandlung? wo zwar der Antagonismus des Harnsystemes überwunden, aber nicht zugleich auf das specifische desselben Rücksicht genommen,

und so ein anderes Übel hervorgebracht wird. Gewiss ist es, daß durch die rein antagonistische Heilmethode zwar Veränderung der Form der Krankheit, aber nie völlige Heilung derselben hervorgebracht wird. Wir müssen uns also durchaus bestreben, ein Mittel zu finden, welches ausser der Umstimmung der abnormen Harnsecretion zur normalen, auch fähig ist, das Flechtengift specifisch zu tödten. Ein Mittel, das wenigstens eben so wirkt, wie das Quecksilber gegen die Lues, wie der Schwefel gegen psorische Gebilde. Sollte es uns auch nicht gelingen, dessen Wirkungsart völlig zu erklären, so müssen wir doch nie in unserm Forschen nachlassen und uns bei der Richtigkeit der Sache beruhigen: denn was wissen wir wohl am Ende von der Wirkungsart des Quecksilbers, des Schwefels etc. geht

nicht das mehreste auf leere Muthmassungen hinaus?

Jetzt haben wir noch die Verwirrungen zu heben, welche durch die Nomenclatur in die Diagnose dieses Übels gebracht werden.

P o n p a r t hat sich vorzüglich durch sein vortrefliches Werk: *Traité de dartres*, grofse Verdienste um die Eruptiones *serpiginosae* vel *lichenosae* erworben; besonders da so viele neuere Schriftsteller die Flechten unter mehrere Geschlechter gebracht und sie unter Herpes, Impetigo, Lichen, Psora und Strophulus verschieden beschrieben haben.

W i l a n theilt z. B. die Hautkrankheiten in sieben Ordnungen, welche hier kürzlich angegeben nicht unangenehm seyn dürften; als:

Ord. I. Strophulus. Lichen. Pruri-

go. Ord. II. Lepra. Psoriasis. Pytyriasis. Icthosis. Ord. III. Rubeola. Scarlatina. Urticaria. Roseola. Purpura. Erythema. Ord. IV. Erysipelas. Pemphigus. Pompholyx. Herpes. Varicella. Miliaria. Eczema. Aphthae. Ord. V. Impetigo. Ecthyma. Variola. Scabies. Porrigo. Ord. VI. Phyma. Verruca. Acne. Lupus. Elephanthiasis. Frambaesia. Ord. VII. Ephelis. Naevus. Spilus moles.

Hier ordnet Wilan seine Flechten unter die vierte Ordnung; jedoch findet man seiner Beschreibung nach auch unter lichen welche, und seine Abbildungen zeigen, daß er oft auch Strophulus dafür genommen hat; ungeachtet er derjenige ist, der in diese Verwirrungen noch etwas Licht brachte: denn er empfiehlt sehr auf die entzündete Grundfläche, durch welche

sich die Flechten jederzeit manifestiren, als auf ein Hauptkarakteristikon Rücksicht zu nehmen.

Mikroskopisch untersucht zeigen sie im Kleinen eben das Bild, was sie im Großen entwickeln.

Die Mehlflechte ist wie die Hirsen- und Blasenflechte gestaltet; allemal stehen sehr viele Bläschen beisammen. Füglich kann man drei Stadien annehmen, in welchen sie verlaufen.

Im ersten Stadium wird der Entzündungsboden gebildet; im zweiten treten die papulae oder vesiculae hervor, und im dritten geht die Abschuppung vor sich.

Je nachdem nun mehr oder weniger von dem Harnstoffe durch die retrograde Bewegung seines Secretionswerkzeuges nach der Haut zu geworfen wird; desto stärker ist auch das Jucken

und der stechend kitzelnde Reitz dieses Ausschlages, welcher seine Form in pustulis, papulis, bullis, phlyctaenis etc. jedesmal durch die Art seiner Absetzung ausspricht; wobei noch das Sonderbare bemerke, daß der Sitz des Krankheitsgebildes im Herpes immer topisch ist, und daß diese krankhaften Gebilde bald in Prismen, bald in Kuben und Oktaedern anschliessen, je nachdem mehr oder weniger von den oben angegebenen Ammoniakverbindungen mit dem Harnstoffe hervortreten.

Die papulae oder undurchsichtigen Hervorragungen werden alsdann höchst wahrscheinlich von den festern Verbindungen des Ammoniaks hervorgebracht; indem die phlyctaenae und vesiculae wohl nur von den Gasarten und

flüssigeren Formen dieser chemischen Mischungen entstehen.

Zur Charakteristik dieses Übels trägt es übrigens nichts bei, ob die Hervorragungen undurchsichtig (*papulae*) oder durchsichtig (*phlyctenae*) sind; alles kömmt hierbei wie gesagt darauf an, ob sich jene Stoffe in fester oder flüssiger Form *secerniren*; weswegen wir auch die Polemik der Schriftsteller darüber ganz übergehen. Tilesius (*l. c.*) sucht die Ursache des Durchscheinens der *phlyctis* darinne, weil sie nur vom Oberhäutchen gebildet werde; da im Gegentheil die *papulae in corio* entstanden.

Die Hautform der Flechten ist und bleibt dennoch durchaus ein Spiel mannichfaltiger chemischer Processe und Verbindungen, der mit dem Harnstoffe

zugleich zurückgeworfenen stickstoffhaltigen Produkte des Urins.

Wie es zugehe, daß die Mehlflechte mehrentheils mit papulis hervortritt, dahingegen die Hirse- und Blasenflechte immer in Phlyctänen mit salzichter Lymphe anschießt — wird sich lediglich aus obigen Gründen erklären lassen.

In Hinsicht der Vermischung der Flechten mit andern Übeln, haben wir zu bemerken, daß sie sich nicht sowohl vermischen, als vielmehr mit ihnen coexistiren; besonders mit Syphilis und Arthridis.

Sie bleiben sich daher immer gleich, und werden nur ein wenig modificirt: denn keine Flechte, die durch Zutritt des Lustseuchenstoffes ihre Form etwas verändert hat, wird und kann ohne Quecksilber geheilt werden. So

täuscht uns vorzüglich die rosenartige Flechte mit ihren Proteus artigen Gestaltungen; sucht man da nicht erst mit der Heilung der Rose fertig zu werden: so hat man gewiß mehrere Monate vergebens gekämpft und nichts ausgerichtet.

Ein eignes und nicht zu erklärendes Phänomen bleibt mir aber immer das Topische der Hautflechten. Warum fressen sie sich, um mich so auszudrücken, öfters mit Hartnäckigkeit nur an gewissen Stellen des Körpers ein? Dafs sie nach zwanzig Jahren immer wieder an demselben Orte hervorbrechen, ist leichter einzusehen, als das, was wohl Veranlassung giebt, sich grötentheils an die Handwurzeln, den Hals und Rücken zu setzen.

Einen sehr evidenten Beleg für

meine Theorie dieses Übels kann ich nicht unterlassen beizubringen.

Tilesius sagt nämlich (l. c. 39.) „Nach meinem Begriffe entstehen die Flechten durch eine ganz eigene Art von Entzündung, ich möchte sie eine örtliche concentrirte Entzündung nennen: denn die Materie, welche in den Flechten der Hautorgane zur Entzündung reizt, concentrirt sich in der That jedesmal, wenn man dem pathogenischen Proceß ihrer Entstehung genau beobachtete, auf einen Fleck, welcher nach einem vorhergegangenen stumpfen Schmerze in den innern Theilen, schnell roth wird und empfindlich zu jucken anfängt.“

Auch giebt er pag. 44. an, daß eine Flechte nach einem stumpfen Leibes Schmerze entstanden wäre, worauf sich nach Bildung derselben alle inner-

liche Schmerzen verloren. S. 50. scheinen sie ihm ein wohlthätiger Auswurf der Natur zu seyn, wodurch sie sich der stockenden scharfen Lymphe oder des mit Gallenstoff geschwängerten Serum entledigt.

Nach allen diesem scheint mir nun überzeugend gewifs zu seyn; dafs: wir mögen das Flechtengift als eine feine Modification des venerischen oder Trippergifts ansehen, oder es als ein Eigen gesetztes betrachten, wozu ich aus subjektiven Ansichten sehr geneigt bin; demungeachtet

die Ursache der Flechten — jederzeit in abnormer Secretion jenes animalisch-azotischen Stoffes mit seinen mannichfaltigen ammonischen Verbindungen, aus welchen wiederum das specifike Prin-

cip der Flechten auf eine für uns noch unerkennbare Art verbunden, gemischt und gebohren zu werden scheint — zu suchen sey.

Und indem wahrscheinlich dieses specifike Princip, ganz der Vegetation angehörig, obgleich in der und durch die Reproduction gebohren; nunmehr als neuer und fremdartiger Reitz auf die Nieren und übrigen Harnwerkzeuge zu wirken anfängt, und seines in sich habenden Strebens zur Vegetation wegen, auf die Haut, als ein weites ihm adäquates Feld seines Wirkens geworfen wird, nun in den mannigfaltigsten Gestaltungen die Flechten entwickelt. Überwiegt aber der Hautantagonismus den der Harnwerkzeuge und wird dieses Princip zu wiederholtenmalen gegen letztere zurückgebracht; so

entstehen andere Krankheitsformen, die nicht hieher gehören, deren eine aber gewiß die Nierensteine sind: denn im Fluiden haben jene Stoffe bei verminderter Reitzbarkeit der Nieren freies Spiel und Gelegenheit, durch Niederschläge und Kristallisationen mancher Art ihren Formationstrieb zu zeigen. Daher möchte ich auch die im innern der Eingeweide wie z. B. in den Lungen entstehenden Desorganisationen nach umgekehrter Hautthätigkeit der Flechten keinesweges selbst Flechten nennen, denn diese so benannten krankhaften Gebilde können nur auf der Hautoberfläche entstehen; jenes sind andere Metamorphosen, zwar öfters durch Flechtengift hervorgebracht, aber doch keinesweges als ausgebildete Flechten zu betrachten.

Ich glaube eben so gut wie mancher

andere; dafs alles Theoretisiren unnütz und beinahe verderblich ist, wenn dessen Tendenz nicht auf etwas Praktisches hinstrebt; deswegen müssen wir hier möglichst genau noch eine Definition der herpetischen Metamorphosen des Hautgebildes festzusetzen suchen.

Ich nenne Flechten, Herpes, fr. Dartres, jede Krankheitsform, die im Hautgebilde unter den drei nach einander verlaufenden Phänomenen; eines Entzündungsbodens (area) kleiner haufenweise beisammenstehenden Blättchen oder Bläschen (papula, phlyctis) und kleienartiger Abschuppung, hervortreten.

Unter dieser Definition sind selbst alle Alienationen von der ursprünglichen Form mehr oder weniger durch

eine von jenen Erscheinungen gewiß erkennbar; selbst wenn die Individualität des menschlichen Organismus die Formen des Herpes, in tiefeinfressende (*H. phagadenicus*), um sich fressende (*H. rodens*) und Hirsenartige (*H. miliaris*) individuiert. — Wenn man vorher immer definirte: die Flechten sind kleine Geschwürchen, mehrentheils trocken, die niemals wahres Eiter geben, deren Hauptkennzeichen aber in Ausschwitzung einer scharfen Lymphe besteht; so täuschte man sich sehr: denn Geschwürchen sind es wohl eigentlich nicht: wenn dem bloßen Auge öfters alles zusammengeflossen erscheint; so erkennt das Bewafnete immer noch deutlich das Urbild.

Deswegen erhält sich auch jener Grundkarakter bei den angeborenen Flechten (*congeniti*), bei den angeerbten

(haereditarii) und den epidemischen (epidemici).

Selbst bei der Ansteckung bleiben sie sich getreu; so daß sich dieselbe Flechtenform durch unmittelbare Berührung ihres Giftes mit einem andern Individuum genau wieder hervorruft und reine Local-Herpes hervorbringt.

Jede herpetische Metamorphose des Hautgebildes, kann ausser dem ihm eigenthümlichen, noch den Charakter einer Complication an sich tragen, und im Conflict mit gichtischer, skrophulöser oder syphilitischer Dyscrasie etc. erscheinen, wie wir weiter unten genauer sehen werden; wenn wir uns vorher noch über die Anwendung neuer Mittel überhaupt und des Graphites insbesondere etwas berichtigt haben.

Ich erwähne nochmals, daß ich kein Freund derjenigen Ärzte bin, die

gern als Experimentatoren in der Medicin und an der kranken Menschen-
natur auftreten, und da schon, des blos-
sen Versuchs wegen, die heterogensten
Massen in den menschlichen Organis-
mus werfen, wo wir mit den Bekann-
ten noch weit ausreichen.

Selbst in grossen Hospitälern man-
cher Staaten habe ich dieses Verfahren
in meine Seele gemisbilliget, und be-
kenne es jetzt laut: dafs ich es verab-
scheue; dafs ich es gegen alles morali-
sche Gefühl finde, an armen kranken
Menschen Versuche, und zwar nur zu
oft nutzlose Versuche zu machen; wo
uns die Erfahrung von Jahrhunderten
noch die Hand reicht.

Es liegt etwas Unerklärbares in der
geistigen Menschennatur, die unsere
empirischen Psychologen so genau zu
kennen vermeinen; besonders in der,

der Ärzte. Sie sahen mit Schmerz und Bedauern den zu Operationen bestimmten Esel in der Ecole vétérinaire bei Paris zu Tode operiren, verwünschten das ganze Verfahren; experimentirten aber zu eben der Zeit mit dem innern Gebrauche mineralischer und vegetabilischer Gifte, ohne von den Leiden jener Elenden eben sehr gerührt zu werden.

Mögen die Ärzte, wie Alexander zu Edinburgh es that, ihren Körper selbst zu solchen Versuchen hergeben, sie haben auf sich das nächste Recht; nur mögen sie bleiben lassen, die physische Existenz anderer Menschen, mit ihren Giftmitteln zu untergraben, das ist und bleibt abscheulich.

Denn das eigentliche Feld des vernünftigen Versuchens geht nach meiner Überzeugung erst da an, wo die be-

kannte Heilkunde in schwer zu hebenden Krankheiten nicht mehr ausreicht; vielleicht könnte man auch Todeswürdige Verbrecher hierher zählen; doch möchte ich die Entscheidung über das Letztere mit allen Gründen von unsern philosophischen Criminalisten erörtert wissen.

Nach festgesetztem Princip hierüber, sollte aber auch dann die oberste Staatsgewalt dergleichen experimentirende Ärzte gleich Afterärzten bestrafen, oder nach Befinden der Umstände wie Giftmischer inquiriren.

Es ist wahr, der menschliche Organismus kann nach und nach abgestumpft, selbst den fürchterlichen Taxis vertragen: wer hat uns aber auch schon die Controlle derer gezeigt, die unter den Streichen der Evacuierer und

mit Jean Paul zu reden, der Opiums-
doktoren, gefallen sind.

Denn ich weiß, daß Herren mit
und ohne Diplom mittelst wenig Opi-
um Sechswochenkinder tödteten, glau-
bend, wenn ein Erwachsener einen
Gran verträgt; so muß ein solches
Kind wohl ein Zweiunddreißigtheil
vertragen können. Und gerade das
ist falsch. Opium ist wahres Gift für
die mehrsten der armen unschuldigen
Säuglinge. Es muß hier etwas vor-
walten, was wir noch nicht kennen;
manche verarbeiten es, aber viele sind
nach dessen, selbst dem vorsichtigsten
Gebrauche, augenblicklich verloren.
Ihr Lebensflämmchen erlischt schnell.

Ich wiederhole es nochmals, daß
ich die äuserste Vorsicht bei Anwen-
dung neuer, selbst unschuldig schei-
nender Drogen für höchst nothwen-

dig halte. Denn selbst mit längst bekannten Mitteln, sollte man am Krankenbette nicht extravagiren, wie es die Nachsprecher der Alten evacuando und unter den Neuern einige Wagehälse mit Calomel, Opium ja wohl gar Bleizucker zu thun pflegen. Da wännen sie den Schatz zu erheben! Diese Herakliden der heutigen Medicin, die durch zu erregende Wunderthaten vor andern das goldne Vlies unsrer göttlichen Kunst zu erringen glauben, scheitern mit ihren Heilplänen nur zu oft, und lernen am Ende, wie der junge Stolpertus — vorsichtig seyn. Zu was führt auch ein solches rüdes Verfahren? Den feinen Praktiker erkenne ich nicht daran: und wenn zehnmal solche Thaumaturgen auf ihre gemachten Kuren pochen, welche ihnen ein paar Jahre einen Charlatanruf unterhalten: so

kann ihren Ruhm der ruhige Arzt doch oft überleben.

Die Wahrheit, das überwiegende Talent des Mannes von Welt, eingeweiht in die Geheimnisse der Lebensklugheit, zerschmettert die feinste Intrigue, und ihre Urheber fallen, ehe sie selbst es ahnden.

Wir endigen jetzt unsere Digression und kommen auf den Graphit zurück.

Ich habe erwähnt, daß ich durch den äussern Gebrauch desselben, auf den inneren geleitet wurde.

Ich liess nämlich feines Reisblei sehr gut pulverisiren, und mit Speichel oder Fett blos auftragen, wenn die Flechten schmerzten, gelind einreiben, wo sie weniger Empfindung zeigten, bei unempfindlicher Haut aber wirklich frottiren. Auch verordnete ich

sehr empfindlichen Menschen folgendes Pflaster:

Rp. Graphitis optimi dr. II.

Empl. sapon. Barbette unc. I. M.

War aber die kranke Hautfläche zu groß, als sie mit Pflaster bedecken zu können; so bediente ich mich einer Salbe:

— Rp. Pulv. graphitis optim. dr. VI.

Axungiae porcinae dr. X.

Misceantur exactissime. D..

Das Pflaster und die Salbe wurden täglich zweimal angewendet; je nachdem sich die zu beschreibende Wirkung in den verschiedenen Stadien zeigte oder nicht.

Es entsteht gewöhnlich erhöhte Thätigkeit der kranken Hautparthie darnach; das Ganze kann man gleichsam als einen Hervorlockungsprocess

des unter der Haut schon abgesetzten Flechtengiftes ansehen.

Ich habe diese Erscheinung öfters mit Verwunderung beobachtet. Wenn man nämlich an gewissen Hautstellen, die ganz glatt sind, aber doch in sich verstecktes oder noch nicht ausgebrochenes Flechtengift haben, das Pflaster oder die Salbe etwa 12 Stunden anwendet: so sieht man genau einen entstandenen Entzündungsboden, welcher die Gränzen der hervorzubrechenden Flechten deutlich anzeigt. Andere Hautstellen, die kein Flechtengift in sich tragen, bleiben frei davon, zeigen keine Spur von Entzündung oder werden gar nicht dadurch angegriffen.

Das Medium tenuere in dem Auftragen und Einreiben der Salbe ist

sehr zu empfehlen. Mein Verfahren damit ist kürzlich folgendes. Vermuthet man an einer glatten Hautstelle, welche durch das gewöhnlich starke Jucken die Aufmerksamkeit des Patienten auf sich zieht; daß Flechten im Hintergrunde liegen: so lasse ich eine Nacht hindurch oder vielmehr so lange das Pflaster oder besser die Salbe appliciren, bis sich der gewöhnliche Entzündungsboden zeigt. Den Tag über wird nun des heftigen Grimmens wegen und um den Kranken nicht von seinen Geschäften abzuhalten, diese Stelle mit Bleicerat bestrichen und zugebunden oder offen getragen; jedoch das Auftragen des Unguents so lange wiederholt, bis die Haut normal wird und nicht mehr krankhaft reagirt. Wollte man, wie einige Kranke es thaten, anhaltend das Medicament auflegen, so

erreicht man zwar auch seinen Zweck, aber weit schmerzhafter.

Denn ist viel Flechtenstoff innerhalb des Hautgebildes abgesetzt, und man wendet das Mittel so rigorös an; so bricht auf einmal alles zu schnell hervor, man bekommt einen wahren acuten Verlauf einer Flechte zu sehen, plagt den Patienten oder reizt ihn wohl gar zur höchsten Ungeduld; so dafs er sich am Ende einem solchen gewaltsamen Verfahren entziehet.

Wird man im zweiten Stadium gerufen, wo sich schon papulae, phlyctenae oder vesiculae zeigen; so muß man eben so vorsichtig seyn und jederzeit die Auftragung des Medicaments der Empfindlichkeit des Kranken anpassen, die hier ganz eigen zu seyn scheint.

Man kann Wochenlang den Gra-

phit auf andere wunde Hautstellen bringen, er reizt nicht so als er es hier vermöge seiner specifischen Wahlanziehung thut.

Die Blätterchen und Bläschen bilden sich nach Anwendung des Reibleies bald aus, werden grösser und fangen an erstaunend viel scharfe Lymphe zu ergiessen, welche oft die gesunde Haut anfrisst. Hier muß man ebenfalls der Schmerzen wegen diesen Eruptionsproceß manchmal durch Cerat zu lindern suchen und ihn lieber wiederholen, als den Kranken auf einmal in Unmuth zu versetzen. Im dritten Stadium ist die Empfindlichkeit der herpetischen Hautstellen schon nicht mehr so groß, und es ist da ein gelindes Reiben mit der Salbe eher zu empfehlen; auch dauert es mehrere Tage, ehe sich Thätigkeit in denselben

zeigt. Die Abschuppung und das Auflösen der Flechte in mehlartigen Staub wird erstaunend dadurch befördert, vorzüglich wenn der Graphit sehr fein gerieben und überhaupt die Salbe gut und mit frischem Fett bereitet war.

Man wird leicht einsehen, daß man durch den äusserlichen Gebrauch des Graphits bloß die Local-Herpes aufhebt. Sie entstehen immer wieder, wenn man die Hauptquelle nicht verstopft oder ihre primitive Werkstadt nicht ganz zerstört. Jede Flechte kann man eine secundäre Werkstadt des Flechtengiftes nennen: denn jede derselben steckt an und erzeugt sich in sich selbst wieder, oder pflanzt ihre secundären Formen fort.

Daher fing ich nun an, der innern Erzeugung des Flechtenstoffes, von welcher ich mich nach angegebenen

Gründen und Beobachtungen überzeugt hatte, auch innerlich entgegen zu wirken. Wenn jede Krankheit eine specifische ist; so sind auch die Flechten specifisch, und wir müssen sie, indem Gleiches Gleiches hervorruft, durch ein Solches aufzuheben suchen. Das Specifische im Graphit parallelisirt das Specifische des Flechtengiftes.

Weil die Vegetation erscheint, indem der ursprünglich oxidierte Kohlenstoff in der Potenz der Hydrogenisation die innere Spannung umschliefst, und die Pflanzen hervortretenden Kohlenstoff zeigen: so antagonirt der oxidierte Kohlenstoff im Graphit gegen den des abnormen Vegetationstriebes des Hautgebildes in Form herpetischer Metamorphosen, durch Herstellung der abnormen Harnsecretion zur Normalen. Nach diesen Sätzen und da sich

der äussere Gebrauch des Graphits so nützlich zeigte; liess sich auch wohl vom Innern etwas Ersprießliches hoffen: vorausgesetzt, dass man mit der reinen Dyscrasie der Flechten, aber keinesweges mit ihren Complicationen zu thun habe; denn so wenig der Schwefel die Lues aufhebt, so wenig ist auch der Graphit vermögend, alle Complicationen der Flechten zu heilen. Besonders fand ich sie zusammentreffend mit Skropheln, mit der Syphilis, mit Arthridis und Scabies.

Manchmal heilte zwar der Graphit solche Verbindungen, aber dann waren die Flechten gewiss überwiegend, und so folgt auch oft im Gegentheile eine unbedeutende Flechte der Heilung von arthritischen, syphilitischen und skrophulösen Übeln.

Daher der planlose therapeutische

Wirrwarr mit Quecksilber, Spiesglanz, Spiesglanzmohr, Spiesglanzschwefel mit Guajak, Schwefelblumen, etc. alles beruft sich hierbei und geht aus vom Gerathen oder Nichtgerathen seiner Kuren.

Da nun der Empirismus doch nicht immer ausreichte, so ahndete man, daß hier ein eigenthümliches Princip oder Flechtenstoff vorwalten müsse; und suchte nur diesen chemisch zu zersetzen, zu neutralisiren, zu decomponiren oder was man alles zu bewirken vermeinte, durch Dulcamara, Jacea, Ulmenrinde, Küchenschelle, flüchtiges Kali etc.

Weil man aber sahe, daß alle diese Dinge oft Monate und Jahre lang gebraucht, wenig bewirkten: so glaubten endlich einige in der dephlogistisirten Salzsäure ein specifikes Mittel gegen die

Flechten gefunden zu haben. Allein auch diese Arznei verlor als eine solche, nachdem die Ansichten der chemischen Theorien sehr unhaltbar erkannt worden waren.

Um nun nach meiner Überzeugung die Urform oder die Causalverbindung der Flechten aufzuheben, welche wir aus der abnormen Harnsecretion deducirt haben; fing ich nunmehr an, mich des Reisbleies auch innerlich zu bedienen, wendete es erst bei den erwähnten und keinem Mittel weichenden Flechtenblennorrhoeen solcher Kranken an, die mehrentheils viel Quecksilber, Spiesglanz und eine Menge Tisanen vergebens gebraucht hatten; und zwar wie es am besten geschieht in Form der Lattwerge, des Bolus oder der Pillen;

Rp. Pumbaginis Anglici, unc. I.

Mellis optimi unc. IV.

Misceantur exactissime, ut fiat Electuarium. D. S. Früh und Abends einen Caffeelöffel voll zu nehmen.

Kann man kein englisches Reisblei bekommen; so muß man sich freilich mit dem Passauer behelfen, von welchem man aber mehr verbrauchen lassen muß. Es wird nie so fein wie das Englische, beschwert daher die Verdauungswerkzeuge eher, als dieses; weswegen ich auch rathe, vor- und nachher den Darmkanal durch ein gelindes Laxativ freier und thätiger zu machen.

Eine solche Lattwerge liefs ich immer in Zeit von acht Tagen verbrauchen; so kommt auf die Dose ungefähr jedesmal ein halbes Quentchen Reisblei, welches auch die mittelmäs-

sigste Verdauungskraft verarbeitet oder doch etwas davon den kranken Organen aneignet.

Rp. Plumbi scriptorii dr. sz.

Roob juniperi q. s. ut fiat bolus.

Disp. in octuplo. S. Früh und Abends einen solchen Bissen zu nehmen.

Oder auch in Pillenform:

Rp. Graphitis Passaviensis unc. I.

Syrupi cort. aurant. q. s.

ut fiant pillulae, pondere granorum duorum. D. S. Täglich zweimal 15 Stück zu nehmen.

Selten habe ich diese Mittel bei einem Kranken wiederholt anwenden müssen; nur bei sehr hartnäckigen Übeln wurden zwei auch drei Unzen innerlich verbraucht. Im Magen und Darmkanale so wie im ganzen Körper macht das Mittel wenig oder gar keine Beschwerde. Nach einigen Tagen

aber stellt sich vermehrte Harnabsonderung und etwas Drücken beim Harnlassen ein. Gewöhnlich folgt ein Bodensatz im Urin, welcher immer so lange anhält, bis in den Hautflechten eine Veränderung vorgeht, die auf nahe Heilung deutet; welche gewiß jedesmal erfolgt, wenn man reine und unvermischte Flechten vor sich hat: denn ich habe dreizehn Jahre andauernde übelriechende Blasenflechten damit geheilt und würde meine Kranken namentlich aufführen, wenn diese Kuren nicht schon fidei publicae hätten.

In diesen dreizehn langen Jahren bediente sich einer derselben der Hülfe mehrerer Ärzte und geschickter Regimentschirurgen vergebens; war nicht, wie so viele in medicinischer Hinsicht unaufgeklärte Kranke es zu thun pflegen, alle vier Wochen von einem zum

andern gelaufen; sondern hatte immer so lange ausgehalten, bis die mehrsten selbst gestanden: hier sey nichts mehr zu machen!

An den Antimonialschwefel war er so gewöhnt, daß er ihn ungewogen Theelöffelweise in Syrup gerührt verschluckte. Calomell, Eisenpräparate aller Art, ein Heer von Recepten, Salben, besonders mit Merc. acetatus und Holztränken, waren die Mittel, die ich noch in großer Menge bei ihm vorfand. Nach dem Gebrauche der ersten Lattwerge, welche wie gewöhnlich eine Unze Reisblei enthielt, zeigte der Ausschlag wenig Veränderung und schien ziemlich immobiler Natur zu seyn. Bei der zweiten stellte sich der bekannte Trieb zum Harnlassen ein; der Urin setzte einen bedeutenden schleimigen Bodensatz ab. Sichtbar

schuppte sich nun die kranke Haut ab; so dafs beim Gebrauche der dritten Unze Graphit, als der Harn aufgehört hatte, Niederschläge zu bilden, die Heilung auch ziemlich vollendet war. Um bessere Narben als gewöhnlich zu erhalten und die Haut völlig glatt zu machen, liefs ich an den Händen die Circelpflaster *) anlegen, womit dann die ganze völlige und radicale Heilung in vierzehn Wochen vollendet war; mit Rücksicht darauf, dafs der Kranke seiner Geschäfte wegen oft die Medication aussetzen mußte. Bei einem noch hartnäckigern Falle habe ich nach und nach fünf Unzen Reisblei verbrauchen lassen.

Nach Erkältungen, besonders des Unterleibes, welche verminderte Harnausscheidung zur Folge hatten, wurden auch allemal die Flechten des letz-

*) S. meine Schrift: Die Kunst veraltete Hautgeschwüre zu heilen. Dresden, 1807.

tern Kranken schlimmer, weswegen ich ihm rieth eine Art Kissen mit Seidenhaasenhaaren gestopft als einen der schlechtesten Wärmeleiter zu tragen, und besonders die Gegend der Blase damit zu bedecken.

Noch habe ich hier zu erinnern, daß man in der Hauptsache der Behandlung von meiner angegebenen Norm, ja nicht abweiche und sich etwa durch eine veränderte Form der Flechten verleiten lasse, sie für einen andern Ausschlag zu halten.

Leicht täuschen zwar die papulösen oder knotigen Flechtenarten, (*herpes papulosus*) im Vergleich der Arten der Blasenflechte, besonders der grossen durchsichtigen Blasen- Glas- oder Porzellanflechte (*herpes phlyctenoides*); der rosenartigen Flechte, zusammenfliessenden Flechte (*h. erysipela-*

tosus, vesiculosus, confluens); und der Hirsenflechte (h. miliaris); der Frieselflechte: allein auf die eigentliche Behandlung hat es wohl eben keinen Unterschied vom Belange. Solche pathologische Hautveränderungen sehen ist freilich der beste Weg. Junge Ärzte sollten daher keine Gelegenheit versäumen, sich so viel empirische und besonders intuitive Kenntnisse auf ihren Reisen zu verschaffen, als nur möglich wäre. Ich habe aber immer das Gegentheil gefunden. Wer ohne praktisch-klinische Kenntnisse eine Reise macht, der ist auch für die eigentlich praktischen Ansichten in Hospitälern verloren. Er kann sich selbst nicht führen; und die Herren Landsleute sowohl, als andere scheinen aus lächerlichem Egoismus eben keine große Lust zu haben, ihre Bekannten auf das Besondere und

Merkwürdige aufmerksam zu machen. Einer will immer mehr gesehen und beobachtet haben als der zweite und dritte. Dieser lächerliche Geist spricht sich am deutlichsten durch das knabenmässige Treiben und Drängen um die Krankenbetten aus. Wenn einer sich schnell wohin bewegte und einen Kranken bedächtig ansahe, so hatte er in kurzer Zeit einen grossen Haufen Gaffer um sich. Dubois oder Pelletan konnte in einem Tage zehn Steinschnitte machen; so war beim letzten der Zulauf so gross wie beim ersten, und blos deswegen, wenigstens von den Mehresten, um sagen zu können: ich habe sie alle zehen gesehen.

Was nützte den Ärzten das öftere Sehen einer Operation, die selbst unter tausend Chirurgen kaum einer einmal in seinem Leben zu operiren be-

kömmmt? Das Hôpital St. Louis, wo gerade etwas zu sehen war, ward wenig besucht; weil es sehr abgelegen ist; weil man den bei 500 Ausschlagskranken freilich horrenden aber unvermeidlichen Gestank scheuete.

Nun so hätte der medicinische Gelehrte, der Naturgeschichtler, der künftige Bücherschreiber, und alle die Leute, die in ihrem Leben nicht praktische Ärzte werden, doch wenigstens das pathologische Wachspräparaten-Cabinet des Herrn Bertrand besuchen sollen; aber auch dieses fand ich wenig von Ärzten, sondern immer von jungen Laien besetzt, die besonders den Coitus pecudum ritu bewunderten, und für ihre 30 Sols ein Recht zu haben glaubten, Zeichner und andere Leute auf die unangenehmste Weise zu stören. Wäre man weniger scheu im Be-

suchen solcher Kranken gewesen; so würde doch wenigstens mancher angehende Heilkünstler ein Bild von der Form der Flechten und deren Unterschied gegen andere Hautkrankheiten weggetragen haben; aber jetzt giebt es immer noch Ärzte, die eine Flechte für weis was ansehen.

Dieses ist ebenfalls der Fall mit den Complicationen dieses Übels, welche wir noch kürzlich anführen müssen.

Herpes zusammentreffend mit skrophulöser Dyscrasie, oder die Flechten im Conflict mit Skropheln; kommen sehr häufig bei Kindern vor, und wenn dieses der Fall ist, tendiren sie am meisten nach dem Gesicht, dem Halse und Unterleibe.

Ausser den specifischen Wirkungen wider das Flechtengift, leistet

auch der einfache Gebrauch des Reibleies noch gegen die Skropheln vortrefliche Dienste und bewirkt schnelle Besserung. Warum sollte man auch diese von der kohlensauern Verbindung des Eisens nicht erwarten dürfen? Da wir ohnehin schon längst das Eisen gegen die Skropheln, als ein Übel ganz auf Schwäche des Lymphsystems beruhend, gebraucht haben.

In äusserst hartnäckigen Fällen habe ich mich noch der Dulcamara *) und des salzsauern Kalks, nach Wood, **) bedient.

Herr Hofrath Althof empfiehlt nämlich eine Pillenmasse: aus einer Unze Extrakt, einer halben Unze Pulver von den Stengeln der Dulcamara

*) Althof praktische Bemerkungen über einige Arzneimittel, Erstes Bändchen, 1791.

**) The Edinb. Medic. and Surgic. Journ. 1806 No. II. p. 147.

und eben so viel gepülverten Spiesganz, täglich dreimal zu 30 bis 60 Gran genommen, wornach jedesmal ein Glas Wasser nachgetrunken werden muß; welche ihm bei Hautkrankheiten und Verstopfungen des Unterleibes sehr gute Dienste gethan.

Von einer Auflösung des salzsauern Kalks liefs ich täglich 20 Tropfen nehmen.

Kinder von 2 bis 10 Jahren bekommen dabei täglich in Lattwerge 10 bis 20 Gran Reisblei.

Gute Wirkung erfolgte bald, und ich kann dabei versichern, daß sie keine Ephemere war. Dieses zeigte sich nach einigen Wochen durch das Verschwinden des dicken, durch Inflatulenz und Gekrösdrüsenanschwellung aufgetriebenen Unterleibes.

Die Flechten im Conflict

mit Arthridis. In menschlichen Organismen, wo die Krankheitsform der Gicht sehr eingewurzelt ist, werden die Flechten ausserordentlich schnell ausgebreitet; sie erreichen bei solchen Individuen eine kaum glaubliche Ausbildung, ähnlich der, der üppigen Pflanzen in den Tropenländern. Das Hôpital St. Louis bietet die mannichfaltigsten Formen dieser Verbindung der Flechten dar.

Die Epidermis, zum Theil auch die Cutis des Hand- und Kniegelenkes, wohin sie vorzüglich tendirt, ist mehrentheils völlig desorganisirt.

Durch eine Lupe gesehen erscheint sie gleichsam als ein unübersehbares Feld oktaedrischer Kalkgebirge.

Der Totaleindruck, den diese Form auf das Auge macht, ist einzig. Gro-

teske Bildungen aller Art wechseln mit einander unaufhörlich ab, indem sich die Natur unendlich wiederholt: so daß wir gezwungen sind, in dieser scheinbar unorganischen Rinde die Spuren eines ewigen Weltgesetzes zu bewundern.

In therapeutischer Hinsicht kann ich hier das Aconit und den Guajak, in Verbindung mit Graphit recht sehr empfehlen, um diese in sich verschmolzene Krankheitsform aufzuheben.

Ist die Gicht zu heben; ist der Körper des Kranken durch zu lange andauerte Medication nicht zu sehr ausgemergelt: so verschwinden auch die Flechten mit ihr. Nur wenn die Reaction des Soliden aufhört, tragen solche Menschen ihre Gicht und ihren Flechtenausschlag bis ins Grab.

Flechten im Conflict mit

Syphilis sind nicht ungewöhnlich. Immer hoffen die Ärzte, die Ersteren werden mit der Letztern dem Gebrauche des Quecksilbers weichen. Allein sie irren sich; ich habe dieses einigen meiner ärztlichen Freunde am Krankenbette gezeigt; welche mir manchmal entgegneten, ob nicht vielleicht die Flechten in solchen Fällen dem Quecksilber ohne Graphit wichen, und die Heilung dem Gebrauche der adjuvirenden Mittel zuzuschreiben wäre.

Flechten ohne Complication, reines Flechtengift weichen nur allein dem Graphit.

Syphilis mit Flechtencomplication weicht als Syphilis dem Quecksilber; die Flechten vegetiren ungehindert fort, wenn man nicht das Reisblei mit dem Quecksilber in Verbindung giebt.

Wer mir das nicht glaubt, muß

sich die Mühe nehmen und nachlesen, was *Bienvelot* *) über eine venerische Krankheit, die mit sogenannter Flechtenschärfe verbunden war, geschrieben hat. Er gab Quecksilber und die Flechten veränderten sich nicht; die Lues heilte. Auf einmal bekam der Patient wassersüchtige Zufälle, wogegen urintreibende Mittel gereicht wurden. Hierauf verschwand endlich der Flechtenausschlag.

Gewiss ein sehr evidenter Beweis, nicht nur für die Unwirksamkeit des Quecksilbers gegen Flechten; sondern auch für meine Theorie vom Ursprünge derselben.

Eben so verhält es sich, wenn die Flechten einen miasmatischen Mischungsprocess mit der Scabies eingehen. Häufig wird diese

*) S. Journ. de Medecin, Chirurgie et Pharmacie. Paris. 1790.

Form verkannt. Die psorischen Produktionen erheben sich über die flächen des Herpes, werden somit leicht übersehen und falsch behandelt.

Man wendet in- und äusserlich Schwefel an; es vergehen Monate, das Übel weicht nicht; der acute Charakter geht in den chronischen über. Man greift zum Spiesglanze, zu den Spiesglanzmohren, zu den beliebten blutreinigenden und demulcirenden Decocten, gelinden Abführungen etc. und das Resultat ist: dafs der Kranke als ein räudiges Schaaf entlassen, oder mit Geduld zu einer Frühjahrskur verwiesen wird.

Bei dieser hässlichen Complication hebt der Schwefel nicht einmal die psorischen Gebilde auf, er bewirkt höchstens eine solche Veränderung derselben; dafs sich der Charakter des Herpes deutlicher aussprechen kann.

Schwefel und Tisanen von Jacea, waren kaum im Stande einen Kranken der Art, nur einigen Nachlaß des Übels zu verschaffen.

!Desto schneller wirkte mein Aethiopsgraphitis oder die geschwefelte Verbindung des Reisbleies, zu gleichen Theilen zusammengerieben, und täglich zu 1 bis 2 Quentchen verbraucht.

Auf dem Vicariren aller dieser Krankheiten unter sich, ruhet noch ein großes Dunkel.

Es existiret eine bedeutende Verwandtschaft des Herpes mit den Skropheln, mit der Gicht und den Hämorrhoiden.

Ich sahe diese Formen einmal sehr deutlich bei einem Kranken wechseln, welcher sich einen Serpigo mit Magisterium saturni schnell vertrieben hatte.

Auch giebt es Complicationen von

Dyscrasien, die der geübteste Praktiker kaum zum Weichen zu bringen vermag. So habe ich Kranke am Flechtenübel behandelt, welche in ihrer Jugend an den ausgebildetsten Skropheln gelitten und hernach auch Krätze und ein wenig Lues gehabt hatten. In solchen Fällen habe ich meine Zuflucht zu einer Mischung in Form einer Lattwerge genommen, die ich meinen Sebaldu Nothanker zu nennen pflege, und welche mich bei fortgesetztem Gebrauche in Verbindung eines Decocts aus dem Stipit. dulc., astrag. exscapo, ligno sancto etc. noch nie verlassen hat. Sie besteht aus: Hydr. Hahnem. sc. I. Graph., Fl. sulph., Regul. antim. med. aa. unc. sz., Extr. dulcam., Extr. pulsat. nigric., Pulv. violar. tric. aa dr. II. Camph. dr. I. Mit Erdsyrup wird dieses Gemisch

gehörig zu einer Lattwerge bereitet, und gewöhnlich in 8 bis 10 Tagen verbraucht, auch nach Befinden der Umstände ein oder das andere Mittel mehr hervorgehoben oder gemindert, je nachdem der Kranke für das oder jenes mehr empfänglich ist. Weggelassen habe ich aber keins, denn sobald dieses geschahe, verlangten die Kranken immer die erstere und unveränderte Lattwerge wieder, welche ihnen am meisten Linderung verschafte.

Schlüßlich bemerke ich noch, daß einmal geheilte Flechten das Wiederentstehen derselben nicht aufhebt.

Bei zurückkehrender Unordnung in der Secretion des Harns, welche vorzüglich durch Schlemmerei mit fester und flüssiger Nahrung befördert wird, entsteht auch leicht ein Rückfall dieses gefährlichen Übels.

Weinhold, Karl August,

Der Graphit, als neuentdecktes Heilmittel gegen die Flechten

Leipzig [1809]

Path. 1375 cs

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10475416-5